

schon in den 20er und 30er Jahren intensiv diskutiert wurde. Sie trat dabei gegen jede Form von Pädophilie ein.

Der Biographin gelingt es, die Entwicklung des ersten Kinderladens genauer zu rekonstruieren. Mit 17 Seiten Bildmaterial entsteht ein anschauliches Bild von der Arbeit in der »Kinderschule«, wie sie hieß. Im April 1968 bezog die Einrichtung eigene Räume in der Eschersheimer Landstr. 107 in Frankfurt in einem Haus, in dem auch vier Kinder aus der »Kinderschule« wohnten. Kinder- und Elternladen konnten so in einem gemeinsamen Wohnhaus kooperieren, was für die Kinderladenbewegung und die öffentliche Kleinkinderziehung einmalig war.

Seifert wird als Pädagogin geschildert, die durchaus Grenzen in der Erziehung kannte. Sie leitete auch die Arbeit im Elternladen an und verstand es, die Spaltung der Elterngruppe in eine politische und eine lebenspraktische Fraktion zu moderieren. Die Biographin geht auf den enormen Druck ein, unter dem dieser Kinderladen stand: einerseits durch die linke Szene, andererseits durch Mitscherlich und andere Analytiker. Trotz dieser Kritik, die von der Erziehungswissenschaft, der konservativen Politik und den Medien ausgebaut wurde, regte Seifert viele Eltern zur Gründung von Kinderläden an. Sie alle wollten eine angemessene »Erziehung nach Auschwitz« mit dem Ziel des Abbaus autoritärer Charakterstrukturen im Kindesalter im Sinne Adornos.

Der Übergang der Kinderladenkinder in die öffentliche Schule bezeugt dann die Grenzen der antiautoritären Erziehung. Als Bilanz zitiert die Biographin Seiferts Satz: »Die Kinderläden waren Kristallisationspunkt und Organisationsform einer neuen Erziehung« (S. 151).

Die Biographie verdeutlicht die große Resonanz der Kinderläden, die von

Seiferts Initiative ausging. Sie belegt aber auch, dass Monika Seifert als Aktivistin des SDS die antiautoritäre Erziehung nicht im Rahmen einer Professur an einer Hochschule weiterentwickeln konnte, sondern, nach Ablehnung ihrer Bewerbung, zu einer Supervisionstätigkeit im Bereich der Sozialpädagogik gezwungen wurde.

Für Teilnehmer an der Kinderladenbewegung, für neue Elterngenerationen, Pädagogen, Psychoanalytiker und Studenten ist diese Biographie eine berührende Lektüre, die hoffentlich die weitere Forschung anregt. Wichtige unbekannte Spuren des ersten Kinderladens hat die Biographin aufgedeckt. Viele Interviews mit Zeitzeugen der Kinderladenbewegung, die der Arbeit zugrunde liegen, zeigen: Die Kinderläden sind ein interessanter Forschungsgegenstand – nicht zuletzt für die Klärung des heutigen Verhältnisses von Psychoanalyse und Vorschulpädagogik in Deutschland.

Lutz von Werder (Berlin)

Christine Kirchhoff und Falko Schmieder (Hg): Freud und Adorno. Zur Urgeschichte der Moderne. Mit Beiträgen von Emil Angehrn, Helmut Dahmer, Birgit Erdle, Alex Gruber, Philip Hogh, Christine Kirchhoff, Erik Porath, Gunzelin Schmid Noerr, Falko Schmieder. Berlin (Kadmos) 2014, 181 Seiten. 19,90 Euro.

Mit der im Untertitel dieses Buchs angesprochenen »Urgeschichte« sind nicht biografische oder rezeptionsgeschichtliche Momente der beiden Pioniere Sigmund Freud und Theodor W. Adorno gemeint; Gegenstand des Bandes ist vielmehr die Aktualität und Konfliktualität ihres Erbes, also der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie der Gesellschaft.

Die Herausgeber sehen dieses Erbe aus gesellschaftlichen und akademischen Debatten verschwinden. Die Geistes- und Kulturwissenschaften seien durch »die neuen naturwissenschaftlichen Leitdisziplinen« – darunter auch die Neurowissenschaften – herausgefordert. Was wird aus ihnen ohne ein Verständnis der Sprachwirkungen als zweiter Natur, ohne einen Erfahrungsbegriff, der Subjektivität und Intersubjektivität einbezieht, und ohne die von der Psychoanalyse als *talking cure* eröffneten Erkenntnismöglichkeiten? Gefahr drohe durch ein mythisches, ideologisches, phantasmatisches Vokabular, das als schlichte Abbildung von Naturtatsachen vorgebracht und nicht kritisch befragt werden kann.

Nur wenige der neun Texte dieses Bandes gehen historische Untersuchungswege, doch erbringen sie Fragestellungen, die auch die Psychoanalyse-Geschichtsschreibung interessieren. Die Herausgeber beabsichtigen eine »neue Lektüre« von Psychoanalyse und Kritischer Theorie, um beiden angesichts heutiger Fragen und Problemstellungen bislang nicht zugängliche Aspekte abzugewinnen. Dabei wird manche Positionszuschreibung allerdings von einer hohen Warte aus vorgenommen, und es bleibt dann unklar, auf welcher konkreten Lektüre die beanspruchte Relektüre Freuds und Adornos fußt.

Ein zentraler Berührungspunkt der beiden Denker und Praktiker ist der Begriff der »Lebensnot«, »Ananke«. Nicht allein das Ungenügen der Umwelt, nicht allein elterliche Versagungen und Zudringlichkeiten bringen das Kind in Not, sondern auch die somatopsychischen Triebe, denen es nicht gewachsen ist und die es nicht zu befriedigen weiß. Seine Traumatisierungen ergeben sich aus beiderlei Quellen. Für Freud entsteht sogar das Ich aus der Not des Lebens. Diese

widersprüchliche Instanz – das Ich ist bei Freud ein Ort des Urteils *und* narzisstischer Selbstverkenning – schätzt Adorno im Sinn autonomer Kritikfähigkeit, nicht im Sinn der vernunftbetonten ego-psychology. Versteht nun Freud lediglich etwas von Trieben und ist er für Produktions- und Herrschaftsverhältnisse blind, so dass ihm äußere Versagungen als naturbedingt erscheinen müssen? War umgekehrt Adorno, der die emanzipatorische Praxis des Einzelnen betonte, nur für gesellschaftlich gemachte Komponenten der Lebensnot empfänglich, und verkannte er die inneren?

Nicht jede aufgeschobene Befriedigung, jeder Hunger, jedes Unglück kann mit anderem verrechnet werden, und umgekehrt sind nicht alle Formen der Befriedigung und des Glücks gleichwertig. In Adornos Abscheu gegen die Satttheit der Selbstzufriedenen, Angepasstheit, die billige Happiness derer, denen man den Stachel des Leidens und der Rebellion gezogen hat, gründet seine Ablehnung der Kulturindustrie und einer bestimmten, aus der psychoanalytischen Kur abgeleiteten Psychotherapeutik.

Ich, Es, Über-Ich, die Triebchicksale (Verdrängung, Sublimierung usw.) und die Wege der Symptombildung haben für Freud historische Ausprägungen. Unter dem Gesichtspunkt der Aktualität fragt es sich dann, was es heute mit der für Adornos Denken der Befreiung so wichtigen Instanz des unbezähmbaren Triebs auf sich hat, welche psychischen Leiden heute dominant sind und wie die gesellschaftlichen Institutionen, Sprachen, Praktiken und Diskurse, ja überhaupt unsere aktuelle psychische Ausstattung ihnen begegnen.

Spricht man von Freud als Theoretiker, tendiert man dazu, seine gesellschaftstheoretischen, kunsttheoretischen usw. Aussagen abzuschöpfen und deren

Basis, die psychoanalytische Praxis, als überflüssigen Rest zu verwerfen. Selbst seine Massenpsychologie, die 1921 schon etwas vom Funktionieren des Faschismus und Nazismus erahnen lässt, entwickelt er aus der kleinsten Masse, nämlich aus dem Bezug zweier Menschen auf etwas Drittes, vermittelt über Identifizierungen und Übertragungen.

Mag die Psychoanalyse für Adorno in erster Linie nicht eine Kur, nicht eine klinische Theorie, sondern ein Instrumentarium der Entlarvung universeller Verblendungszusammenhänge gewesen sein (Schmid Noerr, S. 164), so fragt seine Kritische Theorie doch hartnäckig, ob »Leiden die Folge eines partikularen Verfehlens, einer faktischen Gewalt oder das Erfahren eines existentiellen Mangels, einer nie zu überwindenden Endlichkeit« sei und ob der Ursprung des Negativen in der Außenwelt oder im Subjekt selbst situiert werden müsse (Angehrn, S. 151).

Die Herrschafts- und Denkstrukturen unserer Gesellschaft verhinderten eine Zusammenführung der gesellschaftlich orientierten und der psychoanalytischen Sichtweise, schreibt Helmut Dahmer, da sie viel zu sehr auf das autonome und nicht auf das vergesellschaftete Individuum fixiert seien. Vor diesem Hintergrund fällt auf, dass in dem vorliegenden Band die beiden Vertreter der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie als Einzelwesen präsentiert werden, die aus dem diskursiven Gewebe von Mitarbeitern und Schülern herausgelöst scheinen.¹

Claus-Dieter Rath (Berlin)

Martin Miller: Das wahre »Drama des begabten Kindes«. Die Tragödie Alice Millers – wie verdrängte Kriegstraumata in der Familie wirken. Freiburg i. Br. (Kreuz) 2013, 176 Seiten. 17,99 Euro.

Dieses Buch ist keine Biografie Alice Millers (1923–2010), kein Erinnerungsband und auch keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihrem Werk. Und doch enthält es Elemente von alledem und fügt sie zu einer hochpersönlichen Mischung zusammen. Was dabei entstanden ist, gründet vor allem auf der speziellen Position des Autors: Martin Miller ist der 1950 geborene Sohn Alice Millers und zugleich ein von ihrem Ansatz beeinflusster Psychotherapeut.

Ausgangspunkt für sein Schreiben ist die Diskrepanz – ja, der Widerspruch – zwischen den Leitideen seiner Mutter als »großer Kindheitsforscherin« (S. 25) und ihrem eigenen Verhalten im Leben – sei es ihm als Sohn und anderen, sei es sich selbst gegenüber. So hielt Alice Miller bis zu ihrem Tod zentrale biografische Erfahrungen und Fakten im Verborgenen, obwohl es zu ihren Grundsätzen zählte, Kindheitstraumatisierungen aufzudecken, um so den Bann ihres innerfamiliären wie seelischen Weiterwirkens zu brechen. In seinem Buch möchte Martin Miller »diese beiden Welten in einen Zusammenhang [...] bringen« (S. 25). In der »Abspaltung« des Werkes seiner Mutter von ihrem Leben erkennt er den Ausdruck einer unterdrückten Traumatisierung als Holocaust-Überlebende, die in seinem Buch erstmals genauer in den Blick genommen wird.

¹ Gar nicht genannt wird Erich Fromms Beitrag zum Psychoanalyseverständnis der Frankfurter Schule in den frühen 30er Jahren, als er eine Art Mentor in Sachen Psychoanalyse war (von ihm stammt der Begriff »Triebstruktur«). Vgl. dazu: Rath, C.-D. (2001): Begehren und Aufbegehren. Eine Skizze zum Verhältnis von Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Studentenbewegung. *Luzifer-Amor*, 14 (28): 50–99.